Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 80 (1971)
Heft: 3

Artikel: Vaterbild und Vaterwort : III. Teil
Autor: Stucki, Helene
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-974500

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vaterbild und Vaterwort

III. Teil

Dr. Helene Stucki

Vaterbild und Vaterwort können eine Kindheit erhellen und beglücken und weit ins erwachsene Leben hinein ihre wärmenden Strahlen senden. Das Vaterbild kann aber auch eine Kindheit geradezu zerstören und den ganzen Lebensweg verdunkeln.

Zeugnis für letztere, verhängnisvolle Wirkung legt der Dichter *Friedrich Hebbel* ab, der in seinem Tagebuch schreibt:

«Ich bleibe dabei. Die Sonne scheint den Menschen nur einmal, in der Kindheit und in der früheren Jugend. Erwarmt er da, so wird er nie wieder völlig kalt, und was in ihm liegt, wird herausgetrieben, wird blühen und Früchte tragen. Tieck sagt in diesem Sinne irgendwo: Nur wer Kind war, wird Mann; ich erbebte, als ich dies zum ersten Male las; nun hatte das Gespenst, das mich um mein Leben bestiehlt, einen Namen. Wie war nicht meine Kindheit finster und öde! Mein Vater hasste mich eigentlich, auch ich konnte ihn nicht lieben. Er, ein Sklave der Ehe, mit eisernen Fesseln an die Dürftigkeit, die bare Not geknüpft, ausserstande, trotz des Aufbietens aller seiner Kräfte und der ungemessensten Anstrengung, auch nur einen Schritt weiterzukommen, hasste aber auch die Freude; zu seinem Herzen war ihr durch Disteln und Dornen der Zugang versperrt; nun konnte er sie auch auf den Gesichtern seiner Kinder nicht ausstehen; das frohe, brusterweiternde Lachen war ihm Frevel, Hohn gegen ihn selbst. Hang zum Spiel deutete auf Leichtsinn, auf Unbrauchbarkeit, Scheu vor grober Handarbeit, auf angeborene Verderbnis, auf einen zweiten Sündenfall. Ich und mein Bruder hiessen seine Wölfe; unser Appetit vertrieb den seinigen; selten durften wir ein Stück Brot verzehren, ohne anhören zu müssen, dass wir es nicht verdienten.»

Das Bild des brutalen Vaters kann schweres Unheil stiften. Aber auch das Fehlen von Vaterbild und Vaterwort kann erschwerende, ja verheerende Wirkung auslösen. So erzählt der berühmte Philosoph und Schriftsteller *Jean Paul Sartre* in seiner Kindheitsgeschichte, dass der früh verstorbene Vater für ihn nicht einmal «ein Schatten, nicht einmal ein Blick» war. Weil ihm die väterliche Autorität gefehlt hat, lernte er nicht gehorchen — und später auch nicht befehlen. Er ist damit einverstanden, dass ihm ein Psychoanalytiker sagt, ihm fehle das Gewissen. Die Bedeutung des Vaters, des Vaterbildes und des Vaterwortes für die Gewissensbildung des Kindes tritt uns immer wieder entgegen. Sartre glaubte als Kind sogar, ihm fehle die Daseinsberechtigung, er hätte keinen Platz im Universum, er wisse nicht, wozu er sich auf der Erde «herumtreibe». Es fehlte ihm die Lebenssicherheit, weil er sich nicht mit der Vergangenheit verbunden fühlt, weil er keine Wurzeln hat. Die heutige Psychologie betont mit Nachdruck, dass es die mütterliche Liebe sei, welche dem Kind das Vertrauen zur Welt, das Vertrauen in die eigene Kraft gebe; die Erinnerungen Sartres zeigen jedoch, dass dem Vaterbild auch hier eine wichtige Aufgabe zukommt. Der kleine Sartre, der keinen Boden unter den Füssen spürt, flüchtet sich in die Welt der Bücher, liest die ganze Bibliothek des Grossvaters und beginnt frühzeitig mit Schreiben, in der Schriftstellerei eine Sinngebung des Daseins, eine Rechtfertigung seiner Existenz suchend.

Im Zusammenhang mit den schweren Folgen, welche die Vaterlosigkeit für den genialen Schriftsteller hatte, gedenke ich einer ehemaligen Schülerin, eines etwa achtzehnjährigen begabten Mädchens, das ebenfalls glaubte, keine Existenzberechtigung zu haben, das seinem Leben keinen Sinn geben konnte. Die Nervenärztin, zu der man das gefährdete Mädchen schickte, stellte fest: Sie trägt kein Vaterbild in sich. Dort, wo andere Menschen ihren Vater in sich haben, ist bei ihr eine grosse Leere, einfach nichts.

Auch *Gottfried Keller* beklagt in seinem «Grünen Heinrich» den früh verlorenen Vater. Er trägt jedoch Erinnerungen an den Toten in sich, Mutter und Freunde versuchen, das Bild zu beleben. Allerdings bleibt auch hier eine Wunde, die zwar erst in späteren Jahren so recht empfunden wird. Er schildert den auf hohe Ziele gerichteten Vater und fährt dann fort:

«Das Ende war, dass er plötzlich dahinstarb, als ein junger blühender Mann, in einem Alter, wo andere ihre Lebensarbeit erst beginnen, mitten in seinen Entwürfen und Hoffnungen und ohne die neue Zeit aufgehen zu sehen, welcher er mit seinen Freunden leidenschaftlich entgegenblickte. Er liess seine Frau mit einem fünfjährigen Kinde allein zurück, und dieses Kind bin ich.

Der Mensch rechnet immer das, was ihm fehlt, dem Schicksal doppelt so hoch an, als das, was er wirklich besitzt; so haben mich auch die langen Erzählungen der Mutter immer mehr mit Sehnsucht nach meinem Vater erfüllt, welchen ich nicht mehr gekannt habe. Meine deutlichste Erinnerung an ihn fällt sonderbarerweise um ein volles Jahr vor seinen Tod zurück, auf einen einzelnen schönen Augenblick, wo er an einem Samstagabend auf dem Felde mich auf den Armen trug, eine Kartoffelstaude aus der Erde zog und mir die anschwellenden Knospen zeigte, schon bestrebt, Erkenntnis und Dankbarkeit gegen den Schöpfer in mir zu erwecken. Ich sehe noch jetzt das grüne Kleid und die schimmernden Metallknöpfe zunächst meinen Wangen und seine glänzenden Augen, in welche ich verwundert sah

von der grünen Staude weg, die er hoch in die Luft hielt. Meine Mutter rühmte mir nachher oft, wie sehr sie und die begleitende Magd erbaut gewesen seien von seinen schönen Reden. Aus noch früheren Tagen ist mir seine Erscheinung ebenfalls geblieben durch die befremdliche Ueberraschung der vollen Waffenrüstung, in welcher er eines Morgens Abschied nahm, um mehrtägigen Uebungen beizuwohnen; da er ein Schütze war, so ist auch dies Bild mit der lieben grünen Farbe und mit heiterem Metallglanze für mich ein und dasselbe geworden. Aus seiner letzten Zeit aber habe ich nur noch einen verworrenen Eindruck behalten, und besonders seine Gesichtszüge sind mir nicht mehr erinnerlich.
Ich weiss nicht, ob es aristokratisch genannt werden kann, wenn ich mich doppelt glücklich fühle, von ehrlichen und geachteten Eltern abzustammen, und wenn ich vor Freude errötete, als ich, herangewachsen, zum ersten Male meine bürgerlichen Rechte ausübte und in bewegter Zeit und in Versammlungen mancher bejahrte Mann zu mir herantrat, mir die Hand schüttelte und sagte, er sei ein Freund meines Vaters gewesen, und er freue sich, mich auch auf dem Platze erscheinen zu sehen; als dann noch mehrere kamen und jeder den ‚Mann' gekannt haben und hoffen wollte, ich würde ihm würdig nachfolgen. Ich kann mich nicht enthalten, so sehr ich die Torheit einsehe, oft Luftschlösser zu bauen und zu berechnen, wie es gekommen wäre, wenn mein Vater gelebt hätte und wie mir die Welt in ihrer Kraftfülle von frühester Jugend an zugänglich gewesen wäre; jeden Tag hätte mich der treffliche Mann weitergeführt und würde seine zweite Jugend in mir erlebt haben.

Wie mir das Zusammenleben zwischen Brüdern ebenso fremd als beneidenswert ist und ich nicht begreife, wie solche meistens auseinanderweichen und ihre Freundschaft ausserwärts suchen, so erscheint mir auch, ungeachtet ich es täglich sehe, das Verhältnis zwischen einem Vater und einem erwachsenen Sohne um so neuer, unbegreiflicher und glückseliger, als ich Mühe habe, mir dasselbe auszumalen und das nie Erlebte zu vergegenwärtigen.
So aber muss ich mich darauf beschränken, je mehr ich zum Manne werde und meinem Schicksal entgegenschreite, mich zusammenzufassen und in der Tiefe meiner Seele still zu bedenken: Wie würde er nun an deiner Seite handeln, oder was würde er von deinem Tun urteilen, wenn er lebte. Er ist vor der Mittagshöhe seines Lebens zurückgetreten in das unerforschliche All und hat die überkommene goldene Lebensschnur, deren Anfang niemand kennt, in meinen schwachen Händen zurückgelassen, und es bleibt mir nur übrig, sie mit Ehren an die dunkle Zukunft zu knüpfen oder vielleicht für immer zu zerreissen, wenn auch ich sterben werde.
Je dunkler die Ahnung ist, welche ich von seiner äusseren Erscheinung in mir trage, desto heller und klarer hat sich ein Bild seines inneren Wesens vor mir aufgebaut, und dies edle Bild ist für mich ein Teil des grossen Unendlichen geworden, auf welches mich meine letzten Gedanken zurückführen und unter dessen Obhut ich zu wandeln glaube . . .»
Der Vater geht also mit ins Leben des Sohnes hinein, als stiller Begleiter, als reifer Freund. Aber der tote Vater kann den lebenden nicht ersetzen.

Als der grüne Heinrich, ein zwanzigjähriger Student, in München an seiner Begabung zum Maler verzweifelt, taucht wiederum das Bild des Vaters in aller Schärfe vor ihm auf. Es wird ihm bewusst, was ihm gefehlt hat, und er spürt, dass des Vaters Wort ihn vielleicht rechtzeitig auf die richtige Berufswahl gelenkt und vor vielen Umwegen bewahrt hätte. Es ist auch das Bild des Vaters, das ihm den Impuls zu neuen Anstrengungen gibt. Die Mutter hatte den Vater im Traume gesehen, als müden, mit schweren Felleisen belasteten Wanderer, und das Bild hatte sie traurig gestimmt. Keller aber schreibt:

«Es begann mir jetzt doch unerwartet die Einsicht aufzugehen, das Ringen mit einem strengbedächtigen Vater, der über die Schwelle des Hauses hinauszublicken vermag, sei ein besseres Stahlbad für die jugendliche Werdekraft als unbewehrte Mutterliebe. Zum ersten Male meines Erinnerns ward ich dieses Gefühls der Vaterlosigkeit deutlicher inne, und es wallte mir augenblicklich heiss bis unter die Haarwurzeln hinauf, als ich mir rasch vergegenwärtigte, wie ich durch das Leben des Vaters der frühen Freiheit beraubt, vielleicht gewaltsamer Zucht unterworfen, aber dafür auch auf gesicherte Wege geführt worden wäre. Indem ich bei dieser Vorstellung von Sehnsucht und Widerspruch, von einem mir unbekannten, aber süssen Gefühl des Gehorsams und trotziger Freiheitslust gleichzeitig erglühte, suchte ich die mir fast gänzlich verwischte Gestalt heraufzubeschwören, vermochte es aber im Wogen der Gedanken zuletzt nur durch die Augen der Mutter, wie sie den Abgeschiedenen im Traume gesehen.
Mir erweckte jetzt das Gedenken dieses unverdrossenen Wanderns des freundlichen Geistes durch die unbekannte Ewigkeit eher das vorbildliche Anschauen eines nicht zu brechenden Lebensmutes, des rastlosen Verfolgens eines Zieles. Ich sah den Mann selbst dahinschreiten und mir zuwinken, und als das Bild allmählich sich von der Tafel der

Erinnerungen löste und verschwand, sagte ich mir entschlossen: «Was kann es helfen! du darfst nicht länger säumen und musst die fehlende Kenntnis nachholen!»
Der Vater, ein Stahlbad für die jugendliche Werdekraft, eine dringend notwendige Ergänzung zur unbewehrten Mutterliebe. Ist es nicht dieses Stahlbad, dieses Element der Härte und der Zucht, das heute so vielen Jugendlichen fehlt, das sie, wie Fürsorger und Jugendanwälte betonen, nicht nur auf schmerzlichen Umweg wie den Dichter Gottfried Keller, sondern auf Ab- und Irrwege führt. Der Vater, der den entscheidenden Impuls zur neuen Anstrengung gibt: Du darfst nicht länger säumen!

Nach diesen nachdenklichen Hinweisen auf das, was ein Vaterbild im Kinderleben zerstören kann, was der abwesende Vater an Lücken zurücklässt, mögen ein paar Vaterbilder folgen, die dem Kinde geben, was es von ihnen erwartet: Lebenssicherheit, Vertrauen zum Dasein, Handreichung in seinem Wachstumsprozess, des Lebens ernste Führung, Wegweiser zu einer höheren, einer geistigen Welt. Wie anschaulich klug klingt, was *Albert Jacob Welti* über seinen Vater, den grossen Maler und Schöpfer des Landsgemeindebildes in unserem Ständeratssaal, erzählt:
«Sehr bald aber fühlte ich mich am meisten zu jemand Drittem hingezogen, den ich, ohne noch zu wissen warum, als meinesgleichen empfinde und mir zum Vorbild mache. Es stellt sich heraus, dass es der ‚Aetti' ist, obwohl fremde Leute von ihm als dem Vater oder gar Papa zu reden scheinen. Ich merke auch bald, dass in vielen Dingen angenehmer mit ihm zu verkehren ist als mit den lange Röcke tragenden Hausgenossen. Er nimmt vieles gelassener und verständnisvoller auf als sie. Wenn ich an seiner Hand spazieren geführt werde, sieht alles, was zur Rechten und Linken liegt oder einem an Lebendigem begegnet, viel ansprechender aus. Man trifft Hunde und Katzen, die man locken und streicheln, oder findet Käfer, die man fassen und auf der Hand krabbeln lassen darf, während für die weiblichen Begleiterinnen alles Getier entweder beisst, sticht oder sonst unanrührbar ist. Liegt etwas Unappetitliches am Weg, erheben sie ein Gekreische und Pfuirufe, er aber warnt ganz ruhig und sachlich: Lueg, gib acht. Da liit en Schiissgagel. Und man bekommt das Gefühl, wie er über dergleichen Kleinigkeiten zu stehen und bereits ein wenig das zu sein scheint, was man dereinst gern werden möchte.

Bewunderung für des Vaters Kraft vernehmen wir in *Simon Gfellers* Kindheitsgeschichte «Drätti, Muetti u dr Chly»: «Drätti, das isch eine gsi! Die gröschte Tanne hei vor ihm zitteret u sy vor ihm z'Bode gfalle, Tanne, wo fasch mit de Tüller i Himmel uche greckt hei. Die hei albe gchrachet, we si umgfalle si.»

Zum Schluss sei auf *Elisabeth Müller* hingewiesen, die Berner Jugendschriftstellerin. Sie ist stark vom Vaterbild geprägt und trägt es zeitlebens im Herzen. In ihrer Kindheitsgeschichte «Die Quelle» schildert sie die Szene, wo der Vater seine Kinder auf einem Waldspaziergang das Wunder der Quelle erleben lässt. Die Tochter fügt der phantasiereichen Erklärung des Vaters bei: «Es will mir scheinen, als ob du, Vater, für uns so etwas warst wie eine Quelle, die uns speist mit ständig fliessendem frischem Wasser. Du hast es aus der Höhe empfangen, hast es gesammelt und in dir bewahrt — bis es sich wieder Luft schaffte, die entquoll, um unsere leeren Behälter zu füllen.»

Der Vater, Urquell geistiger Kraft, die überströmt auf die Wohnstube, die Schule, ins Armenhaus, die ganze Gemeinde, die jeden einzelnen Hilfesuchenden erfrischt und trägt, steht im Mittelpunkt der Kindheitserinnerungen der Tochter. Dass des Pfarrers Wort eins war mit seiner Tat, das hat die Tochter besonders beeindruckt, das gehört ja wohl zum vor-bildlichen Vater.
«Das Wort und die Tat! Sie sind unlöslich miteinander verbunden. Wer Vateres Worte hörte, fühlte sich zur Tat aufgerufen, und wer seine tatkräftige Hilfe erfuhr, der wollte auch sein Wort hören; denn es war nicht ein Wort aus blosser menschlicher Gelehrsamkeit heraus geboren. Es war wie ein Licht, das in der Ewigkeit entzündet worden war, damit es leuchte in der Zeit. Wir haben unsern Vater aufrecht durch das Leben schreiten sehen als einen Mann Gottes, der mit hellen offenen Sinnen der Wahrheit und dem Guten dienen wollte.»
Wenn verschiedene unserer Bilder die bewundernde Freudigkeit über des Vaters Kraft, über seine Geschicklichkeit und über das Glück der Nähe solcher Grösse ausdrückten, so geht es hier um Tieferes: um des Lebens ernstes Führen, um das, was dem Kinderleben Richtung gibt, um den Vater als Vertreter einer höheren Macht und damit um Gewissensbildung. Das Kind muss den Vater in sich aufnehmen; er muss Wegweiser und Massstab werden. So wie Hans Zulliger es in einer kleinen Szene darstellt: Ein ABC-Schütze, Gerhard, etwas über sieben Jahre alt, berichtet mir: «Man hat den Vater in sich!» — «Wie meinst du das?» erkundigte ich mich. — «Man hört ihn manchmal sprechen!» — «Manchmal? Was denn?» — «Ei, wenn man etwas Schlimmes tun möchte!» — «Erzähl mir doch!»

— «Gestern war es, da wollte ich Vaters kleine Axt brauchen. Er hatte es mir verboten, weil ich die Schneide beschädige. Wie ich nun zur Axt griff, hörte ich seine Stimme, obwohl er gar nicht da war. Seine Stimme in mir sagte streng: Was hab' ich dir verboten? Da wusste ich wieder, ich dürfe die Axt nicht brauchen.»
Das Kind soll den Vater in sich haben; aber wohlverstanden: den gütig-strengen, den liebenden Vater, der nur das fordert, was das Kind aus seinem besten Wesen heraus auch sein und leisten möchte, wozu ihm aber noch die Kraft fehlt. Die Vaterkraft unterstützt das Gute, das in ihm noch schwach ist, darum kann das Kind die Hilfe annehmen, ohne sich dagegen aufzulehnen, ohne zu trotzen.
Vaterbild — Vaterwort im Wandel der Zeit! In einer Zeit der Vaterkrise, da das Vaterbild vielfach verdunkelt, das Vaterwort entwertet ist, da der Vater keine Zeit hat für seine Kinder, mag ein Rückblick in vergangene Zeiten, ein Einblick in die ältere und neuere Literatur nicht uninteressant sein. Die Vaterkraft, die sich sowohl im Bild, im Vorbild wie auch im Worte äussert, hat und behält ihre grosse Bedeutung. Das Kind will aufschauen zum Vater, es will seine Ueberlegenheit spüren, es will aber auch vom Vater angenommen, bejaht werden. Er soll dem Kinde im besten Sinne Meister sein und auch den Meister zeigen. Er lehrt, fördert, führt, ist Begleiter, Bundesgenosse gegen den Feind im eigenen Herzen, ist Stahlbad und Quelle zugleich. Das Kind hat den Vater nötig, der Vater bedarf aber auch des Kindes, soll er in der hektischen Arbeitswelt der Gegenwart nicht innerlich vertrocknen und verarmen.

DER UNFALLSCHOCK UND SEINE BEHANDLUNG

Dr. med. Luise Geller

Unter einem «Unfallschock» versteht man die allgemeine Reaktion des Körpers, das heisst vor allem des Nervensystems, auf eine äussere Gewalteinwirkung. Eine solche Reaktion ist häufig mit einem getrübten oder völlig verlorenen Bewusstsein verbunden. Im Vordergrund dieses Ereignisses steht die Gefässkrise, die auf eine kurze anfängliche Erregungsphase folgt. Der Begriff «Kollaps» oder Zusammenbruch wird heute praktisch für den Endzustand eines Schocks gebraucht, und es ist die Aufgabe der Behandlung eines Schocks, einen Zusammenbruch zu vermeiden.

Bei einem Unfall liegt es in der Natur des Ereignisses, dass man zunächst von den sichtbar örtlichen Verletzungen Notiz nimmt, ohne sich darüber Gedanken zu machen, wie sich das Trauma des Unfalles auf den Gesamtorganismus auswirkt und in welcher Weise die Massnahmen der Ersten Hilfe erfolgen sollten.

Im gesunden Organismus sind Atmung und Kreislauf zwei lebensnotwendige Systeme. Die Atmung liefert den für den Körper wichtigen Sauerstoff, und durch sie wird die Kohlensäure ausgeschieden. Der Kreislauf hält mit dem im Gefässsystem kreisenden Blut die Sauerstoffzufuhr zur Zelle aufrecht. Fällt eine dieser Funktionen aus, dann entsteht eine Verminderung oder Unterbrechung der lebensnotwendigen Sauerstoffzufuhr, und es kommt zum klinischen Bild des Schocks. Die Ursachen eines Schocks können daher die Verminderung des Blutvolumens — Verluste von Blut oder Blutflüssigkeit —, Gefässveränderungen durch nervöse oder bakterielle Faktoren und schliesslich eine verminderte Herzleistung sein. Es tritt bei allen diesen Ursachen immer die gleiche Störung auf: Die kapillare Durchblutung ist herabgesetzt, ebenso die Strömungsgeschwindigkeit des Blutes. Dadurch kommt es zu einer Anhäufung von Stoffwechselschlacken im Blut und zu einer mangelhaften Versorgung der Gewebe mit Sauerstoff. Hierdurch entsteht die Gefahr der Dekompensation, das heisst, es kommt zu einer Plasmaabwanderung in die Gewebe und schliesslich zum Kreislaufversagen.

Bei einem Patienten, der ein Trauma erlitten hat, stehen die Schockformen im Vordergrund, die durch Volumenverluste von Blut, Plasma, Wasser und Salz entstanden sind.